

Canadische Veriefelungsarbeit

Neben den bedeutenden neuerlichen Leistungen in den Ver. Staaten auf dem Gebiete des Veriefelungsweßens sind auch einige diesbezügliche Unternehmungen auf der canadischen Seite — spät, wie sie gekommen — sehr hervorhebenswert, und ganz besonders gilt dies von dem neuen Veriefelungskanal, welcher im östlichen Schatten der canadischen Felsengebirge angelegt wird, — zumal dieser Kanal bestimmt ist, der großartigste in Amerika zu werden, und nur von einem in Indien und einem in Ägypten noch übertriffen wird!

Ein Beobachter aus den Ver. Staaten schreibt über die betreffenden Arbeiten:

Zu Calgary hielt ich mich kurze Zeit auf, um nachdem ich den Hochgebirgsgipfel der Nachbarschaft meine Bewunderung gezollt, zu sehen, wie einer der größten künstlichen Wassergräben der Welt entsteht. Ich hatte erwartet, eine Armee von Leuten mit Schaufeln zu sehen. Aber nichts dergleichen! Statt dessen rissen drei kolossale Riesen, deren Lebenskraft der Dampf war, mit ungeheuren Armen, welche sich niederstreckten, ein mächtiges Stück aus der Erde, erhoben sich langsam wieder und warfen die herausgeschöpfte Masse auf eine Seite, worauf sie zu einer neuen Förderung ausholten. Unter solchem Senken, Schöpfen und Heben rückten die drei Dampfriesen langsam immer weiter vor, ungefähr hundert Fuß im Tag, und lassen hinter sich einen Graben, welcher den Umfang einer kleinen Flusses hat, volle sechzig Fuß breit und zwölf bis zwanzig Fuß tief ist.

Der Wassergraben, obwohl der imposanteste auf dem amerikanischen Kontinent, ist die Einfachheit selbst. Er beginnt unmittelbar am Flusse und kriecht in gewundenem Laufe etwa zwanzig Meilen weit in das Land hinein. Er ist eigentlich weiter nichts, als ein altmodischer Mühlgraben in großem Maßstabe.

Wie in anderen Fällen, so wird auch hier der Fluß ziemlich hoch oben angezapft, und auf demselben Niveau läßt man den Veriefelungsgraben laufen, mit dem geringsten Gefälle, das gerade noch genügt, um überhaupt einen Wasserzufluß herbeizuführen. Von dem großen Graben werden kleinere Seitengräben ausgehen, und von diesen wiederum kleine sich abzweigende, bis jede paar Meilen ein kleines Veriefelungsstückchen haben. Der Graben von Calgary wird ein Areal von etwa 150 bei 50 Meilen versorgen und beinahe 2 Millionen Acker bewässern, — also mehr Gebiet, als in einigen östlichen Staaten der Union enthalten ist! Was Veriefelung überhaupt für ein halbdürres Land leisten kann, das wird hier im umfassendsten Maße geleistet, und an den Ergebnissen wird daroetter werden, daß Landwirtschaft mit künstlicher Veriefelung so verschieden von der gewöhnlichen Landwirtschaft ist, wie Treibhausgärtnerei von der Weizenzucht. Für die Entwicklung des ganzen canadischen Nordwestens aber dürfte dieser große Kanal epochemachend werden und viele neue Ansiedler heranziehen, vielleicht sogar von den Vereinigten Staaten, wenn das Land nicht beträchtlich teurer wird.

„Louisv. Anzeiger“.

Revolution in Rußland?

Unter obiger Spitzmarke bringt die „Amerika“ folgende treffende Ausführungen, denen wir nichts hinzuzufügen haben:

Die Presseberichte über die Unruhen in St. Petersburg sind offenbar übertrieben.

Dennoch will es scheinen, als ob es sich um mehr als einen von den in Rußland seit Peter dem Großen periodisch

wiederkehrenden Aufständen handelt, welche die Hand des eisernen Zaren bis jetzt ebenso regelmäßig niedergezwungen hat.

Als Nikolai Alexandrowitsch den Thron seiner Väter bestieg, da wurde an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß der doctrinäre Liberalismus in allen Kreisen der russischen Bevölkerung dem Nihilismus kräftig vorarbeitete, und daß die herrschenden Zustände nicht viel länger dauern könnten, weil das Land mit Vollauf auf dem Wege der Anarchie sei.

Es ist die alte Erscheinung: nur die Gesundheit der oberen Klassen kann den Thron erhalten, und die Revolution beginnt damit, diese oberen Klassen zu zerschlagen. Das hat sie seit Voltaire und Katharina der Zweiten auch im Lande der Romanows so gründlich gethan, daß der weiße Zar sich heute vor den empörten Volksmassen in Peterhof einschließen muß, wie weiland Ludwig „der Vielgeliebte“ in Versailles.

Wird es seinen Kosaken gelingen, die Fluten der Revolution zu dämmen?

Diesmal vielleicht noch. Auf die Dauer kaum. Der Tag kommt, an dem Scherz Prophezeiung sich erfüllen und die alte Kaiserstadt Moskau die letzte Zufluchtsstätte des Alleinherrschers werden wird.

Aber wenn die große Volksvertretung, welche die Revolution fordert, morgen in Moskau zusammentritt, — wäre damit ein Ausweg aus unerträglichem Zustande gefunden? — wäre damit das „heilige“ Rußland gerettet? Keiner meinen, daß die Krankheit, welche am Mark des russischen Volkes zehrt, nicht Mangel an Freiheit, sondern eher zuviel Freiheit ist.

Als sich Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Alexander der Erste und seine liberalen Berater mit der Absicht trugen, die Leibeigenschaft sofort zu beseitigen und durch energische Beförderungen der „Wissenschaft“ Rußland schnellig mit allen „Segnungen“ und „Errungenschaften“ der westeuropäischen Kultur zu beglücken, da warnte Graf Joseph de Maistre, damals sardinischer Gesandter in Petersburg, den Zaren in einem Promemoria: die Leibeigenschaft könne in Rußland nur auf dem naturgemäßen Wege, langsam und nach und nach, beseitigt werden. Die künstliche Aufhebung durch den Kaiser werden „den Staat zerbrechen“.

Bezüglich der „Volksaufklärungspläne“ sagte der geniale Staatsmann: Außerhalb der katholischen Kirche hat die Wissenschaft überall den Glauben getötet. Jedes Individuum, welches dem Herrscher für die Wissenschaft gewonnen wird, geht ihm für die Religion, die doch das Fundament des Reiches ist, verloren. Der Nationalcharakter wird sich nach der schlimmsten Seite hin verändern. Sener christliche Fatalismus, welcher den russischen Kosaken zum tapfersten Soldaten der Welt machte, wird verloren gehen. Er wird ein Raifonneur und dadurch seinem Herrn gefährlicher werden, als die Feinde. In welcher schrecklicher Weise haben sich die Worte de Maistres erfüllt.

Die an sich so löbliche „Reform“ der Bauernbefreiung, welche man wie eine Offenbarung begrüßte, hat sich für Rußland nicht als ein Segen, sondern als Fluch erwiesen. Arbeitskraft und Produktion sind stetig gesunken; der Bauer arbeitet von Jahr zu Jahr weniger, trinkt aber dafür um so fleißiger Wodka und kommt immer mehr von seinem niemals hohen Kulturstande herab.

Den gesund gebliebenen, weder durch Schnaps noch durch nihilistische Wahn-Ideen vergifteten Musowitern wird heute ähnlich zu Mute sein, wie jenem Bauerlein, das nach Gards's Zeugnis bald nach Abschaffung der Leibeigenschaft bei einem Kirdenreise der verarmten Menge zurief: „Woh! hat unser Väterchen, der Zar, uns die Freiheit gegeben; aber siehe da, sie nützt uns nichts, weil

unser Verstand nicht ausreicht. So laßt uns beten, rechtgläubige Christen, daß der Zar des Himmels und die heilige Mutter Gottes uns den Verstand geben, den Wir nötig haben, damit die Freiheit uns nicht verderbe!“ (Gardt, Rußlands ländliche Zustände seit Aufhebung der Leibeigenschaft. 1870. S. 92. 243.)

Was den Russen heute not thut, ist, wie damals, nicht so sehr die Aufrichtung freier Institutionen, für die sie nach dem fast einstimmigen Zeugnis aller Kenner noch nicht reif sind; sondern vielmehr Verstand und Charakter, damit die bereits gewonnene und in noch höherem Grade erstrebte Freiheit sie nicht verderbe.

Canada und der Gegenseitig-vertrag.

Vor einigen Tagen erschienen in Zeitungen des Ostens Depeschen, welche meldeten, daß die Bemühungen des Vizepräsidenten Fairbanks in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der amerikanisch-canadischen Hochkommission zur Wiedereinberufung der Körperschaft von Premierminister Laurier abgewiesen worden seien. Der canadische Premier habe Herrn Fairbanks geantwortet, daß augenblicklich von einer Einberufung der Körperschaft keine Rede sein könne.

Zwischen den beiden Ländern schwebt eine ganze Anzahl bestimmter Fragen, aber die wichtigste ist die Wiederaufnahme der Verhandlungen über gegenseitige Handelsverträge, und der einzige Schluß, den man aus Laurier's ablehnender Haltung ziehen könnte, wäre der, daß Canada alle Gedanken an den Abschluß eines Gegenseitigkeitsvertrages aufgegeben hat.

In Anbetracht des Umstandes, daß Canada verhältnismäßig unser bester Kunde ist und viele Staaten im Osten und Nordwesten, auch Minnesota nicht ausgenommen, seit Jahren auf günstigere Handelsverträge mit Canada hinarbeiten, bildet eine derartige Antwort des canadischen Premierministers eine bittere Enttäuschung. Deshalb ist es ermutigend, daß aus Washington berichtet wird, daß die Depeschen die Farben etwas zu stark aufgetragen haben. Es ist wahr, daß der Plan, im Frühjahr eine Sitzung der Hochkommission abzuhalten, aufgegeben worden ist, aber es scheint, daß die Verhandlungen nicht abgebrochen worden und die Aussichten für eine Sitzung vielleicht im Herbst gut sind.

Canada kann sich der Idee eines gegenseitigen Handelsvertrages gegenüber nicht gleichgültig verhalten. Es ist wahr, daß sich unser Nachbarstaat über ungerechte Behandlung beklagt. Im Fiskaljahr 1904 haben die Ver. Staaten Waren im Werte von \$131,000,000 nach Canada ausgeführt und nur für \$51,000,000 canadische Produkte erhalten, aber trotzdem ist unser Handel mit Canada in stetigem Aufsteigen begriffen und selbst die Bewilligungen eines bedeutenden Ablasses der Zölle für britische Waren kann nichts daran ändern, daß unsere Ausfuhr ununterbrochen wächst. Angesichts dieser Thatfache können sich die canadischen Staatsmänner der Thatfache nicht verschließen, daß sie sich selber im Lichte stehen, wenn sie einen Zollkrieg mit Amerika hervorrufen. Die Höhe unserer Ausfuhr nach Canada zeigt, daß der Nachbarstaat ohne die amerikanischen Produkte nicht auskommen kann; will Canada im Falle des Abbruchs aller Verhandlungen höhere Preise für amerikanische Produkte zahlen, so ist ihm das Vergnügen unbenommen, wenn und ausgegeben werden muß, daß die Erhebung höherer Steuern dem amerikanischen Handel nach Norden einigen Abbruch thun würde.

Das Schlimmste an der Sache ist, daß die Lage einem Teil des Bundes-

nats Wasser auf die Mühle sein dürfte; im Senat herrscht große Abneigung gegen gegenseitige Handelsverträge, die ganz naturgemäß eine Modifizierung oder Revision des Tarifs zur Folge haben müßten; wenn daher Länder wie Canada sich selber ablehnend verhalten, kann sich der Bundes Senat immer hinter die Ausrede verstecken, daß er nichts dafür kann, wenn der Wunsch des Volkes und das Vermächtnis des Präsidenten McKinley nicht ausgeführt wird.

Obiger, der „St. Paul Volkszeitung“ entnommener Artikel zeigt, wie sehr man in den Staaten befürchtet, am Handel mit Canada Einbuße zu erleiden. Diese Befürchtung nimmt dort beständig zu, besonders da man sich der Ueberzeugung nicht verschließen kann, daß in den Staaten bald eine Ueberproduktion von Fabrikaten eintreten muß und daß es daher von der größten Wichtigkeit ist, daß man die bisherigen Kunden, zu welchen in erster Reihe Canada gehört, festhalte. Der Schreiber obiger Auslassungen vergißt jedoch zu bemerken, daß kein Land der Erde auf die Dauer 2½ mal soviel aus einem anderen Lande importieren will, als es dahin ausführt. Es nimmt lieber Waren von solchen Ländern, welche gute Kunden für seine eigenen Produkte sind.

Wenn daher die Ver. Staaten uns als Kunden behalten wollen, müssen sie den Zoll auf unsere Produkte, welcher bisher prohibitiv ist, herabsetzen. Ein ähnliches Mißverhältnis bestand bisher in unseren Handelsbeziehungen zu England, jedoch zu Gunsten Canadas, da unser Export dahin etwa dreimal so groß war als unser Import von dort. Die Begünstigungsklausel für englische Waren beginnt jedoch schon Früchte zu zeigen und es steht zu erwarten, daß der Import aus England bald in einem richtigeren Verhältnis zum Export stehen werde.

In demselben Verhältnis jedoch wird der Import aus den Ver. Staaten abnehmen. Unsere Regierung handelt ganz korrekt, wenn sie von der Ansicht ausgeht, daß die Ver. Staaten den ersten Schritt thun müssen, wenn gegenseitige Vergünstigungen gemacht werden sollen. Vor Jahren, als Canada noch in seinen Handelsbeziehungen ganz auf die Ver. Staaten angewiesen war, wurden alle seine Vorschläge zu einem Gegenseitigkeitsvertrage hochmütig abgewiesen. Jetzt scheint der Augenblick näher zu kommen, in dem es den Stiel umkehren kann.

James Petter alias McQuillan, der wegen Verräuberung des Postamtes zu Olds Alta., zu einer Gefängnisstrafe von 18 Monaten verurteilt war, wurde am vergangenen Mittwoch auf Express No. 2 nach Stony Mountain befördert. In der Nacht wurden dem Gefangenen die Eisen abgenommen auch der Polizist legte sich zur Ruhe, als er des Morgens umangenehm überrascht wurde. Der Gefangene war weg. Zwischen Birken und Grieswald mußte er den Zug verlassen haben. Petter ist ein Mann von 40—45 Jahren und 5 Fuß 6 Zoll hoch. Da Petter absolut nicht der großen Kälte entsprechende Bekleidung hatte, hoffte man ihn bald wieder einzufangen. Alle Provinzpolizisten wurden unterrichtet, nach ihm auszufahnen. Bereits am nächsten Tage war er eingeliefert. Eine Anzahl Polizisten brachen von Birken nach Norden auf und wurde der Flüchtling dann bei Lenore in einer Hütte von Provinzconstabel Ross entdeckt. Als man ihn fand, waren ihm mehrere Beine erstoren. Ross kannte den Verbrecher, da er ihn vor einem Jahr nach Brandon zum Verhör gebracht, weil er beschuldigt war, einen Geldschrank mit Dynamit gesprengt und beraubt zu haben.